

Anmerkungen zum jüdischen Friedhof in Detmold

- Vortrag zur Eröffnung der Foto-Ausstellung von Ulrich Heinemann,
"Der alte jüdische Friedhof in Detmold.
Grabsteine, die Geschichten erzählen" –

Detmold, Rathaus, 11. Januar 2018
Dr. Andreas Ruppert
Stadtarchivar a. D.

Prolog

Der aus Lage stammende Pädagoge Hugo Rosenthal erwähnt in seinen Erinnerungen für die Zeit um 1900 „einen Spaziergang mit gebildeten Detmolder Juden.“ Sie klagen ihm, dass sie immer noch ausgegrenzt und nicht als gleichberechtigte Bürger anerkannt würden, und er setzt genau dort an, um sie zum Zionismus zu bekehren. Ich zitiere nun:

*„Da wär mir der Pferdehändler Examus beinahe an die Gurgel gesprungen.
„Deutsche sind wir und wollen wir bleiben. Der Teutoburger Wald ist meine Heimat und nicht Jerusalem. Ihr Zionisten wollt uns das Einzige nehmen, was wir wirklich besitzen: die Heimat, die wir im Herzen tragen und die uns kein Antisemit nehmen kann.“*

In meinen Augen war das eine sehr typische Detmolder Antwort, die David Examus hier gab. Und zwar stellvertretend gab.

Im Adressbuch von 1949, dem ersten nach dem Weltkrieg, finden wir den Namen Examus nicht mehr. Fast keinen der Namen aus der ehemaligen jüdischen Gemeinde finden wir darin. Ihre Namen finden wir an anderen Stellen: auf der Gedenktafel an der Alten Synagoge und auf den Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof. Deshalb ist uns dieser Friedhof so wichtig.

Jüdische Friedhöfe

Zu einer jüdischen Gemeinde gehört ein Friedhof: er ist das „Haus der Ewigkeit“ oder „Haus des Lebens“, umgangssprachlich auch oft „der gute Ort“ genannt. Die dort Bestatteten haben ein ewiges Ruherecht, an den Grabstätten wird üblicherweise nichts verändert. Auch eine Pflege der Gräber ist nicht vorgesehen, Grabsteine werden nur nach gewaltsamer Zerstörung wieder restauriert oder wieder aufgestellt.

Nichtjuden ist das Betreten nur mit Erlaubnis der jüdischen Gemeinde gestattet. Das gilt immer noch: Auch diese Fotodokumentation war an die Zustimmung der Gemeinde Herford-Detmold gebunden, ebenso wie jeder Besuch des Friedhofs.

Die Anlage des Friedhofs an einem nach Osten, d. h. nach Jerusalem ausgerichteten Hang wird bevorzugt. Denn dort wird einst der Messias erscheinen und zu dem aufrufen, was sich fromme Juden seit mehr als 2000 Jahren herbeisehnen.

Manchmal kann man aus der tatsächlichen Lage solcher Friedhöfe etwas über die Akzeptanz der jüdischen Gemeinden herauslesen – liegt er im sonst gemiedenen Stadtgraben vor der Mauer, wie in Rüthen, oder mitten in der Stadt, wie in Salzkotten bei Paderborn? Dass er in Detmold direkt neben dem christlichen Friedhof angelegt wurde, zeigt die grundsätzliche Akzeptanz der jüdischen Gemeinde in der Residenzstadt.

Grabsteine zu setzen war seit biblischer Zeit üblich, schon Jakob hatte seiner Frau Rachel bei Bethlehem einen Stein gesetzt hat. Die ältesten jüdischen Grabsteine in Deutschland stehen in Worms und stammen aus dem 11. Jahrhundert.

Jüdische Friedhöfe in Detmold

Ob es im mittelalterlichen Detmold einen jüdischen Friedhof gab, ist ungewiss. Im 14. Jahrhundert wird eine „jodenstede“ erwähnt, wir können den Begriff aber nicht interpretieren.

Der erste bekannte Bestattungsort lag unterhalb des Pestfriedhofs, der 1625 auf einem Hügel vor dem Lemgoer Tor eingerichtet wurde (heute steht dort die Weerthschule). Er wird 1724 erstmals erwähnt, war aber zu dieser Zeit schon zu klein geworden. Die Gemeinde hatte sich inzwischen vergrößert und besaß in der Exterstraße ihre Synagoge und ihre Schule.

Einschub 1:

Das Gebäude der Synagoge ist erhalten, es wurde aber schon vor dem Ersten Weltkrieg von der Gemeinde verkauft. Die hebräische Balkeninschrift am Vorderhaus nennt die „Gemeinde Detmold“, sie ist eingerahmt vom Stern der Grafschaft Sternberg und von der Lippischen Rose – bis heute ein deutliches Symbol dafür, wie Detmolder Juden auch schon im 18. Jahrhundert „Heimat“ definierten.

1726 wurde das an diesen ersten Friedhof angrenzende Grundstück gekauft, es wurde dann bis 1880 als Begräbnisplatz genutzt. Auf dem ältesten Detmolder Stadtplan aus der Mitte des 18. Jahrhunderts – er liegt in der Landesbibliothek – ist er deutlich erkennbar eingezeichnet. Er lag im Bereich der heutigen Kreuzung von Siegfriedstraße und Spitzenkampwete. Für uns ist dieser zweite im Rückblick der „alte Friedhof“

In der Verfolgungszeit war der jüdische Lehrer Moritz Rülff – nach ihm ist in Detmold eine Straße benannt - mit einer Aufnahme jüdischer Orte in ganz Lippe beauftragt; in seiner 1937 verfassten Denkschrift schreibt er zu Detmold:

Der alte Friedhof, der zur Zeit nicht mehr belegt wird ... ist etwa 200 Jahre alt. Dieser Friedhof wurde errichtet, nachdem der im sogenannten Lustgarten befindliche jüd. Friedhof enteignet wurde und die Gebeine und Grabsteine auf den damals neuen Friedhof überführt werden mussten. Die darauf befindlichen Grabstätten und Steine

sind, wie das auf alten Friedhöfen nicht anders zu erwarten ist, nur noch zum Teil gut erhalten. Bei vorhandenen Mitteln wäre die Möglichkeit gegeben, einen großen Teil der Grabsteine auszugraben bzw. die umgefallenen wieder aufzustellen. Im großen und ganzen aber macht der Friedhof einen durchaus würdigen Eindruck. Er ist von einer Mauer umgeben, in welcher sich ein Zugangstor befindet.

Die „ewige Ruhe“ wurde also einmal gestört, Gebeine und Grabsteine wurden überführt. Dass die Gebeine in einem solchen Fall einfach liegenbleiben und das Gelände überbaut wird, wäre religionsgesetzlich nicht erlaubt gewesen.

Der Vorgang wird sich wiederholen, denn inzwischen gibt es einen dritten Friedhof, den bis heute bestehenden an der oberen Spitzenkamptwete. Rulf erwähnte ihn in seiner Denkschrift mit zwei Sätzen:

Der neue Friedhof ist etwa 60 bis 70 Jahre alt. Er ist in durchaus gutem Zustand.

Für den nunmehr alten Friedhof galt ebenfalls das ewige Ruherecht. Die Synagogengemeinde Detmold war jedoch 1939 gezwungen, ihn an die Stadt zu verkaufen. Die sich über drei Jahre hinziehenden Verhandlungen dazu kann man im Aktenbestand der Gemeinde nachlesen. Tatsächlich blieb er jedoch bis 1948 bestehen, dann erst wurden Gebeine und Grabsteine auf den neuen Friedhof überführt. Die Gebeine liegen heute in einer zentralen Grabstätte, die dort neu aufgestellten Steine sind Denkmäler, sie bezeichnen aber keine Einzelgräber mehr.

1955 wurde das Gelände eingeebnet, es wurde für den Straßenbau, später für einen Kreisverkehr und für einen Parkplatz benötigt. Erst Pfarrer Peter Wagner, der damalige Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, sorgte Jahrzehnte später für eine kleine Hinweistafel.

Einschub 2:

Ein Wort zu dieser Einebnung. Sie ist sicher kein Beispiel für große Sensibilität seitens der Verwaltung, aber sie ist auch kein Ausdruck von Antisemitismus. Das Verfahren war damals üblich, Straßenbau und Parkplätze hatten überall Vorrang. Wir haben vor dem Hornschen Tor einen ähnlichen Fall, hier sollte der Weinbergfriedhof einem Parkplatz weichen. Dass er teilweise gerettet wurde, lag am Protest der Bürger, die die Gräber der Familie Grabbe und das der Fürstin Christine erhalten sehen wollten. Der alte jüdische Friedhof hat damals keine öffentlichen Fürsprecher gefunden. Ich schlage trotzdem vor, das Geschehen positiv zu werten: Die Zustimmung der jüdischen Gemeinde zur Auflösung lag vor, die Rechte der Verstorbenen wurden gewahrt und die Grabsteine blieben als Zeugnisse für ihr Leben erhalten.

Für den neuen Friedhof kaufte die jüdische Gemeinde zwei Gärten auf. Er wird seit 1883 belegt und gehört heute der Jüdischen Gemeinde Herford-Detmold. 1994 wurde er in die Denkmalliste der Stadt eingetragen.

Moritz Rulf hatte seinerzeit auch einen Plan der Anlage angefertigt und die Grabstätten benannt – für uns heute ist das eine wichtige Hilfe, denn einige Grabsteine sind so verwittert, dass die Inschriften nicht mehr lesbar sind. Auch Erich Blaustein, der Sohn des Vorsitzenden der Nachkriegsgemeinde Tobias Blaustein, hat

einen Plan mit Verzeichnis der Grabstätten angefertigt. Beide Pläne können im Archiv eingesehen werden.

Gärtnerisch gepflegt wird der Friedhof durch das Grüne Team, aber für die Grabsteine ist die Stadt nicht verantwortlich. Das wurde im Jahr 2000 einmal Thema. Damals wurden 59 Grabsteine umgeworfen oder zerschlagen. Danach haben Schülerinnen und Schüler des Grabbe-Gymnasiums ihre Pflege übernommen.

Einschub 3:

Schändungen jüdischer Friedhöfe fingen nach dem Ersten Weltkrieg an und sie hörten mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht auf. Sie durchziehen auch die Geschichte der Bundesrepublik vom ersten Tag an. Auch in dieser Hinsicht gab es also keine „Stunde Null“.

Besonderheiten

Der Detmolder Friedhof ist unspektakulär. Er ist weder besonders alt (wie der in Worms), noch ragen einzelne Grabdenkmäler durch ihre Größe heraus (wie in Frankfurt). Es gibt auch keine Steine mit „künstlerisch wertvoller“ Gestaltung. Es ist alles irgendwie „normal“. Trotzdem sei auf einige Details hingewiesen.

Die vom alten Friedhof translozierten Steine zeigen fast alle die Stelenform. Sie ist bis Ende des 19. Jahrhundert typisch. Die Stelen sind hebräisch beschriftet. Einheitlich finden sich zwei Initialen am Kopf und fünf am Fuß einer Inschrift. Es sind Formeln, sie besagen: „Hier ruht“ und „Ihre (seine) Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“. Diese Struktur findet sich auf den ältesten erhaltenen Grabsteinen, und sie findet sich auch heute noch manchmal, selbst neben lateinischen Inschriften.

Die Namen der Verstorbenen und ihre Lebensdaten werden genannt und dazu kommt häufig ein Zitat aus der Heiligen Schrift. Das Zitat ist in seiner Aussage positiv, aber allgemein gehalten, es hat nicht direkt etwas mit dem verstorbenen Menschen zu tun. Der Einzelne ist nicht mehr wichtig, er geht im Kollektiv auf – das ist eine Haltung, die auch traditioneller jüdischer Geschichtsauffassung entspricht: Das einzelne Geschehen ist einem historischen Gesamtplan untergeordnet und nicht mehr für sich selbst wichtig.

Andere Grabsteine spiegeln die lange Übergangszeit, die wir mit dem Begriff „Assimilation“ oder vielleicht besser „Akkulturation“ bezeichnen. Nun wurden hebräische und deutsche Inschriften nebeneinander verwendet – auf der Vorderseite hebräische Texte, auf der Rückseite erstmals die deutschen Namen. Über Generationen veränderten sich die Verhältnisse – der hebräische Textanteil wurde geringer, der deutsche nahm zu, bis er am Ende dominierte und das Hebräische fast ganz verschwand.

Die deutschen ergänzenden Texte sind keine Zitate mehr aus der Heiligen Schrift, sondern passen sich den damals allgemein üblichen bürgerlichen Formen an. Die Bezüge auf eine spezifische Religion verlieren sich. An zwei Grabstätten wird das deutlich.

Einmal an der auffälligsten Anlage des Friedhofs, der des Bankiers Hermann Salomon (gest. 1907), die eigens 1908 vom Magistrat genehmigt wurde. Hier ist die traditionelle Formel des „Hier ruht“ durch das in der christlichen Trauer übliche RIP ersetzt, das *Requiesca(n)t in pace*“. Es ist als künstlerisches Mosaik hervorgehoben.

Das andere Beispiel ist der Grabstein von Simon Weinberg (gest. 1913). Hier finden sich einerseits Ornamente, die auf eine Funktion im Gottesdienst hinweisen – Weinberg war Levit. Aber die Inschrift formuliert andererseits auch einen überkonfessionellen Anspruch:

*„Fromm sein heisst gut sein.
Andacht ist Pflichterfüllung.
Gottesdienst aber (ist) Menschenliebe.“*

Die Ornamente verweisen auf die Tradition, aber der Anspruch, fromm sein heiße gut sein, weicht von der Tradition ab. Denn dort hieß Frommsein etwas anderes: Die Tora zu studieren und die Gesetze einzuhalten. Wir haben hier in einer Inschrift auf einem Grabstein die ganze schwierige Veränderung eingefangen, die jüdische Identität in Deutschland in mehreren Generationen durchlaufen hat.

Nachkriegszeit

Eine neue Entwicklung zeigen die Grabsteine, die nach 1945 gesetzt wurden und von denen nur sehr wenige auf alte Detmolder Familien verweisen. Hier fallen die Herkunftsorte der Verstorbenen auf, etwa Breslau, oder Königshütte in Oberschlesien.

Sie sind ein Zeugnis dafür, dass die neue jüdische Gemeinde, die 1945 in Detmold entstand, nicht an die alte Gemeinde anknüpfen konnte. Ihre Mitglieder waren zum größten Teil Gestrandete. Ihr Vorsteher Tobias Blaustein stammte aus Chemnitz, im Stadtarchiv liegt ein ausführliches Video-Interview mit ihm vor.

Auch die Namen aus dem polnischen oder russischen Judentum fallen auf. Erwähnen möchte ich nur den Stein für Szymon Tenenbaum, der 1995 in Detmold gestorben ist. Er war polnischer Jude und ein Zeitzeuge für das Warschauer Getto. An das Warschauer Getto erinnert zur Zeit eine Ausstellung im Landesarchiv, die die Stadtarchivarin angeregt hat. An Tenenbaum hat seine Enkelin als Schülerin der Geschwister-Scholl-Gesamtschule erinnert - für uns leider zu spät, wir hätten gerne mit ihm gesprochen.

Zuletzt sei ein Grabstein mit kyrillischer Aufschrift und Davidstern erwähnt. Er erinnert an eine 2002 verstorbene Frau und verweist auf die Einwanderung russischer Juden in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Er zeigt, dass auch heute Angehörige der jüdischen Gemeinde in Detmold leben, auch wenn wir von ihnen eher wenig wissen.

Grabsteinschmuck

Die bildhauerische Ausschmückung der Detmolder Grabsteine ist unauffällig. Der Magen David, der Davidstern, ist auf dem älteren Teil des Friedhofs nur selten zu sehen, häufiger auf den nach 1945 gesetzten Steinen. Er gilt heute als „das“ typische Symbol für Judentum, tatsächlich erscheint er auf Grabsteinen aber erst im 17. Jahrhundert. Das erste Mal 1613 in Prag, und zwar auf dem Grabstein für einen westfälischen Gelehrten, den Historiker David Gans aus Lippstadt.

Noch seltener sind in Detmold die plastischen Hinweise auf einen Angehörigen der Familie Cohen. Ein Cohen erteilt den Priestersegen, und so wird der Grabstein eines Cohen manchmal durch zwei Hände kenntlich gemacht. Die Daumen berühren sich dabei, während die Finger gespreizt sind. Sie demonstrieren, dass nicht der Cohen die Quelle des Segens ist, er ist der Vermittler. Die segnenden Hände sind in Detmold auf zwei Grabsteinen zu sehen, auf einem alten Stein und auf einem aus der Nachkriegszeit.

Die Handlungsgeräte des Leviten, Kanne und Tuch, sind in Detmold nur einmal zu sehen, auf dem erwähnten Grabstein des Simon Weinberg. Sie verweisen auf eine rituelle Reinigung: Der Levit reicht dem Cohen vor dem Priestersegen das Wasser und das Tuch.

Ein Grabstein mit einem Messer, dem Symbol für den Mohel, den Beschneider, wie man ihn auf anderen Friedhöfen findet, fehlt in Detmold. Auch andere, sonst häufige Schmuckelemente – Krone Weinreben - finden sich hier nicht. Dafür aber: die Lippische Rose!

Als Fazit: Ein touristischer Anziehungspunkt, wie es die Friedhöfe in Worms oder in Prag sind, wird der Detmolder Friedhof nicht werden, und das ist auch gut so. Sein Wert besteht für uns in etwas Anderem.

Friedhöfe als historische Erinnerungsstätten

Historisch Interessierte, die sich um die „kleine Geschichte“, die der Menschen ihrer Kommunen, kümmern, wissen um die Bedeutung der älteren Friedhöfe. Ihre Grabsteine erzählen Geschichte. Was auch heißt: Sie sollten alle dokumentiert werden. Dass wir uns aber zuerst jüdischen Friedhöfen zuwenden, hat einen Grund, den Sie alle kennen.

Unsere kommunalen Friedhöfe weisen auf ein vergangenes Leben, das in unsere Gegenwart reicht und von uns fortgesetzt wird. Jüdische Vergangenheit aber wurde gewaltsam abgebrochen, hier konnte sich nichts fortsetzen. Es gibt auch in Detmold eine neue Gemeinde, aber es ist eine andere Geschichte und es gibt keine Verbindung zur alten Gemeinde, keine Tradition.

Grabsteine sind oft die einzigen Zeugen für ehemaliges jüdisches Leben in einer Kommune, sie lassen genealogische Zusammenhänge und oft auch die sozialen Beziehungen der Verstorbenen erkennen. Auch in Detmold erinnern sie an eine blühende und dann vernichtete Vorkriegsgemeinde; viele der Familiennamen finden

sich sowohl auf Grabsteinen als auch auf der Gedenktafel an der Gedenkstätte „Alte Synagoge“ in der Exterstraße wieder.

Vom alten jüdischen Leben, wie es seit mehr als 300 Jahren zu Detmold gehörte, berichten nur noch sehr wenige stumme Zeugen.

Da ist das Gebäude der alten Synagoge in der Exterstraße.

Da ist die erwähnte Balkeninschrift.

Da sind die Häuser, in denen jüdische Familien lebten oder ihre Läden hatten.

Da ist das Haus der Jüdischen Schule in der Gartenstraße.

Wir kennen den Ort der neuen Synagoge, bei deren Einweihung zu Pfingsten 1907 die Redner das gute Zusammenleben der Religionen beschworen und das damals auch ernst meinten.

Uns liegen Erinnerungen aus allen Erdteilen vor, wir haben ein Gedenkbuch, das alle Informationen zu den Ermordeten speichert.

Wir haben einige Straßennamen.

Aber kein Angehöriger der alten Familien spricht zu uns – nur die Grabsteine auf dem Friedhof. Und auch dort fehlt weitgehend die Erinnerung an den gewaltsamen Untergang der Gemeinde. Nur wenige Spuren erinnern daran, etwa eine Inschrift für Hedwig Block, die im Warschauer Getto umgekommen ist. Seit kurzem ist in Detmold auch eine Straße nach ihr benannt.

Epilog

Ich komme auf den eingangs erwähnten Hugo Rosenthal und sein Gespräch mit David Examus zurück. Hugo Rosenthal hatte noch eine andere Beziehung zu Detmold und zwar zum jüdischen Friedhof.

Hier liegt sein Bruder Siegfried begraben, der für seine Heimat in den Krieg gezogen und 1918 an seinen Verletzungen im Lazarett gestorben war. Auf seinem Grabstein steht:

*„Ein Edler, in Schönheit und Kraft,
Gemäht, Opfer blutsüchtiger Zeit
Ein Edler, in dunkle Not gesät
Pflanzung wider den Streit“.*

David Examus, Rosenthals damaligen Gesprächspartner, und seine Frau Emmy haben keine Gräber und keinen Grabstein. Beide, die den Teutoburger Wald als ihre Heimat ansahen, wurden nach Warschau deportiert und im Sommer 1942 in Treblinka ermordet. Ihre Namen stehen auf der Gedenktafel an der Alten Synagoge.